

Ein Dichter inkognito

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 16

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dichter inkognito

VON WILHELM LICHTENBERG

Sie tanzten Paso doble in einer phantastisch veräucherten Hafenschänke von Kap Martin. Er, Léon Bergeron, der weltberühmte Dichter und Globetrotter, und sie, Mara, eine betörend schöne Frau, von der er weniger als nichts wußte. Sie lächelte, während sie sich übermütig tanzend durch die Tischreihen mit Matrosen und zweifelhaftem Volk schlängelten, und sagte: «Ich dachte immer, daß sich weltberühmte Dichter höchstens bis zum Tango versteigen können. Es ist doch einigermaßen komisch, zu sehen, wie die Unsterblichkeit Paso doble tanzt.» Léon zog Mara fester an sich und lächelte mit ihr. «Warum sollte die Unsterblichkeit kein Privatleben haben?» Mara blickte ihn aus ihren verschleierte, graublauen Augen so seltsam an und erwiderte: «Sie haben recht. Man sieht das alles eben ein bißchen falsch. Weil man die Dichter leider immer nur in Leinen gebunden und selten lebendig bekommt.»

Léon Bergeron hatte seine Dame absichtlich in eine dunkle Ecke der Kneipe geführt. Plötzlich beugte er sich über sie und wollte sie küssen. Mara entwand sich ihm und kehrte allein an ihren Tisch zurück. Langsam und ziemlich betreten folgte er ihr. Erst nach einer langen Pause sagte er: «Sie sind etwas bürgerlich für ein Hafentourist von Kap Martin.» — «O nein!» sagte sie, und ihr Lächeln war wieder so unbefangene wie zuvor. «Ich bin durchaus nicht bürgerlich. Aber wenn man weiß, daß man in die Literatur eingehen wird, ist man etwas vorsichtiger als sonst.»

Léon blickte sie erstaunt an. «In die Literatur eingehen? Wie meinen Sie das?» — «Lieber Léon Bergeron, ich bin eine große Verehrerin Ihrer Kunst. Und es gibt wahrscheinlich keine Zeile von Ihnen, die ich nicht gelesen habe. Sie gestatten also, daß ich besser über Sie Bescheid weiß als Sie selbst.» — «Sie werden immer geheimnisvoller!» rückte er näher zu ihr. «Oh, ich bin auch zu einer näheren Erklärung bereit, mein verehrter und geliebter Dichter. Léon Bergeron reist durch die ganze Welt. Heute ist er in Kap Martin, und in einigen Tagen wird er schon auf den Balearen sein. Man wird ihn in San Domingo sehen und auf den Niemannsinseln. Und von überall wird er seine Reiseindrücke festhalten, die von Millionen Lesern gierig verschlungen werden. Stimmt das?» — «Es stimmt», mußte er zugeben. «Aber ich begreife trotzdem nicht, warum Sie sich gegen meinen Kuß wehren.»

Mara, diese unbekannt, irgendwie geheimnisvolle Mara, schwieg lächelnd. Und dann antwortete sie mit jenem unbestimmten Akzent, der ihre Sprache so anziehend machte: «Weil mich das Gefühl der Verantwortung drückt. Weil ich weiß, daß ich in einem Ihrer herrlichen Berichte von Kap Martin erscheinen werde. Und ich will nicht klein, dumm und leichtfertig in die Literatur eingehen. Ich will nicht mit jenem gewissen Nebensatz auf die Nachwelt kommen: Und beim Paso doble in der veräucherten Hafenschänke küßte ich meine schöne Unbekannte. Sie nahm diesen Kuß entgegen, als gehörte er zum Rhythmus der Tanzmelodie.» Und als sie seinen überraschten Blick gewahrte, fragte sie: «Verstehen Sie mich jetzt? Verstehen Sie die Scheu einer kleinen Frau, nicht unwürdig und lächerlich in Ihr Reisetagebuch zu kommen?»

Léon und Mara verließen bald darauf die Hafenschänke. Seit Mara ihm ihren Standpunkt dargelegt hatte, war ihnen dieses bunte Treiben ein wenig arrangiert vorgekommen, als ob sich plötzlich der letzte Schleier von diesen fast ausschließlich der Fremdenindustrie gewidmeten Vergnügungen gehoben hätte. Sie schritten über den um diese Zeit menschenleeren Quai Vendôme und langten bald vor dem gemeinsamen Hotel an. Ein einfacher Händedruck genügte als Verabredung für den nächsten Tag.

In seinem Zimmer aber schrieb Léon Bergeron folgenden Brief mit verstellter Handschrift: «Madame! Ich, ein fernstehender, aber scharfer Beobachter, teile Ihnen folgendes mit: Bilden Sie sich nicht ein, wirklich mit dem berühmten Dichter Léon Bergeron zu flirtieren. Bergeron ist ein zahmer Löwe geworden. Er sitzt jetzt in seiner heimatlichen Villa in Besançon und wärmt seine müden Glieder am Kamin. Nein, Madame, Léon Bergeron hat das Reisen längst aufgegeben. Aber seine Eitelkeit läßt

es nicht zu, daß es still um ihn wird. In den Zeitungen der Weltpresse muß immer wieder zu lesen sein: Léon Bergeron befindet sich in Marokko. Auf Kap Martin. Auf den Feuerinseln. Da, dort, überall. Dieses Globetrotters gehört zu seiner persönlichen Note, die er trotz Müdigkeit und Saturiertheit nicht missen will. Deshalb schickt er ein Double auf Reisen. Einen Mann, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem berühmten Dichter aufweist. Das genügt, um die notwendigen Reklamenotizen in der Presse zu veranlassen. Der Mann aber, mit dem Sie flirteten, Madame, ist in Wirklichkeit nur ein sehr unbedeutender Seidenverkäufer aus Lyon. Und ich zweifle sehr, ob er überhaupt jemals eine Zeile des großen Léon Bergeron gelesen hat. Dies teilt Ihnen mit ein wohlmeinender Verehrer Ihrer Schönheit.»

JETZT

Jetzt stehn die Fenster wieder offen,
die Türen sind nur angelehnt —
wir können wieder sein und hoffen,
Erfüllung wird, was lange wir ersehnt.

O hoffen wir denn nicht, daß unsre Erde
aufbreche und mit ihrem Blühn
nach Schnee und friender Beschwerde
den Weg uns zeig aus eigenem Bemühn?

Schon tut es gut, die Wiese anzusehen
und einen Garten, der sich festlich schmückt,
als gäbe es kein anderes Geschehen,
als würde jeder heut durch ihn beglückt.

Laßt unsre Schritte in die Helle lenken,
so muß das Dunkel um uns lösbar sein —
die Erde will frohlockend sich verschenken,
und wenn du willst, ist auch der Himmel dein.

HANS ROELLI

Diesen Brief steckte Léon am nächsten Morgen heimlich in Maras Fach. Und als sie sich am späten Nachmittag trafen, um den schon längst verabredeten Spaziergang nach dem Palmenhain zu machen, schien es ihm, als streckte sie ihm viel herzlicher als bisher die Hand entgegen. Auch ihre Gespräche entwickelten sich viel heiterer, viel unbefangener. Mara fand den Mut, über Alltäglichkeiten zu sprechen, sie teilten sich gegenseitig den kleinen Hoteltratsch mit und tauschten leicht sentimentale Erinnerungen an Frankreich aus, das Léons Heimat war und von Mara als Ausländerin abgöttisch geliebt wurde. Zwei Stunden vergingen so. Und Léon mußte sich eingestehen, daß es die nettesten Stunden waren, die er mit dieser faszinierenden Frau verlebte hatte.

Abends gingen sie nicht mehr auf exotische Amüsements aus. Es genügte ihnen eine stille, vornehme Ecke der Hotelbar, die kaum anders war als die Bars in Mayfair oder auf dem Boulevard Haussmann. Sie tanzten auch nicht mehr Paso doble; es genügte ihnen ein beschwingter Fox oder ein getragener Tango.

Plötzlich sagte Mara: «Warum sind Sie nicht offen zu mir?» — «Wie?» fragte Léon und war bemüht, Staunen in seine Stimme zu bringen. «Ich meine, warum Sie mir

nicht die Wahrheit sagen? Sie sind nicht Léon Bergeron. Sie reisen nur als sein Double durch die Welt. Die Gründe sind sehr einleuchtend. Aber in Wirklichkeit kommen Sie aus der Seidenbranche. Und ich muß nicht fürchten, durch Sie in die Literatur einzugehen.» Er spielte eine ausgezeichnete Komödie, ließ den Kopf sinken und fragte nach einer langen Pause: «Woher wissen Sie...?» — «Oh, es gibt wohlmeinende und anonyme Freunde. Und das Geheimnis des müden Léon Bergeron konnte doch nicht ewig ein Geheimnis bleiben.»

Léon legte ihr ein Geständnis ab. Und sagte, daß er glücklich sei, ihr nun nicht mehr mit der Aureole der Unsterblichkeit gegenüber treten zu müssen, da er sie sterblich liebe. Mara lachte. «Nein! Sie lieben mich natürlich nicht sterblich. Sie lieben mich so, wie man auf Kap Martin liebt, wenn man sich hier zwischen zwei Schiffsanschlüssen im Europäischen Hotel aufhalten muß. Aber das genügt mir schon. Und ich bin glücklich, jetzt eine einfache Frau sein zu dürfen und nicht alles druckreif machen zu müssen. Im übrigen steht die gute Lyoner Seide einem Frauenherzen viel näher als die Literatur.»

Léon und Mara verbrachten noch einige reizende Tage gemeinsam. Sie dachten beide nicht an die bevorstehende Trennung und waren glücklich in diesem immer wiederkehrenden Sichtrennen und Wiederfinden. Daß eines Tages zwei Schiffe nach den verschiedensten Himmelsrichtungen ausfahren würden, erschien ihnen unfaßbar; aber sie hatten beide die wunderbare Fähigkeit, Gedanken nach Belieben ausschalten zu können, die ihrem augenblicklichen Glück im Wege standen. Jeder Tag begann für sie als Erwigkeit, und die Nächte brachten nichts anderes als ein Müdessein vom Glück.

Aber eines Abends hielt Léon Maras schmale, blutleere Hand in der seinen und sagte: «Morgen, Liebste! Morgen werden wir uns nicht mehr sehen...» Sie schwieg lange und meinte dann: «Glaubst du, daß es die Sonne morgen wagen wird, aufzugehen?»

Nach einer weiteren Pause sagte Léon stockend: «Ich habe eine Bitte an dich. Léon Bergeron, der mich auf Reisen geschickt hat, wünscht, daß ich seine Traditionen fortsetze. Er macht, wenn er irgendwo auf Reisen eine scharmante Bekanntschaft schloß, seiner Dame ein wertvolles Geschenk, bevor er Abschied nahm. Außere, bitte, einen Wunsch! Sei nicht bescheiden! Denn Léon Bergeron muß nicht geschont werden.»

Mara erwiderte, ohne zu überlegen: «Oh, ich habe durchaus nicht die Absicht, bescheiden zu sein. Ich kannte diese Tradition Bergerons und habe mir bereits einen Wunsch vorbereitet.» — «Nenne ihn!» — «Schenke mir diesen Stoff von dem weltmüden Modedichter, der nur mehr das Bedürfnis hat, am Kamin zu sitzen, aber aus Eitelkeit sein Double durch die Welt ziehen läßt. Gestatte, Léon, daß ich daraus einen Roman mache. Denn ich bin selbst Schriftstellerin und verspreche mir ungeheuren Erfolg von deinem reizenden Einfall. Ich weiß, daß ich sehr viel von dir verlange. Aber du hast mich selbst aufgefordert, nicht bescheiden zu sein.»

Er starrte sie an. «Wie? Du weißt, daß ich Léon Bergeron selbst bin?» — «Natürlich weiß ich es. Wer sonst als Bergeron konnte diesen anonymen Brief geschrieben haben, um sich eine Frau leichter zu erobern? Aber noch etwas hat dich verraten, mein teurer Freund.» — «Noch etwas hat mich verraten?» Léon schüttelte fassungslos den Kopf.

«Ja. Als wir unlängst über deinen ebenfalls sehr berühmten Kollegen André Guillaume sprachen, sagtest du wörtlich, und deine Stimme klang sehr gereizt: Ich halte diesen Mann für maßlos überschätzt. Das hätte der kleine Seidenverkäufer niemals gesagt. So etwas sagt nur ein Konkurrent über den andern.»

Er lachte und zog Mara in seine Arme. Denn gegen die zwingende Logik einer Frau sind selbst berühmte Dichter ohnmächtig.

Am nächsten Morgen schifften sich Mara und Léon auf demselben Dampfer ein. Denn sie hatten während dieser letzten Nacht beschlossen, den Stoff von dem Dichter und seinem Double gemeinsam zu schreiben.